

Bildung & Chancen

Am nächsten Montag:
Männer, die Teilzeit arbeiten

Der Arzt, dein Freund und Helfer

Die Schweiz hat zu wenig Hausärzte: Nun wollen die Universitäten junge Ärzte mit gezielten Angeboten für die Allgemeinmedizin gewinnen.

Von **Andrea Söldi**

Wenn ein älterer Hausarzt auf dem Land seine Praxis übergeben möchte, hat er oft grösste Mühe, einen Nachfolger zu finden. Wieso auch sollten sich junge Ärzte für diese Fachrichtung entscheiden, wenn sie als Spezialisten viel besser verdienen und zum Teil regelmässige Arbeitszeiten haben? Der Hausärztemangel führt zu Engpässen in der Grundversorgung, während die überaus gute Abdeckung mit Spezialisten in städtischen Gebieten die Gesundheitskosten in die Höhe treibt.

Um das Interesse an der Disziplin zu fördern, haben alle fünf schweizerischen Universitäten mit einer medizinischen Fakultät in den letzten sieben Jahren ein Institut für Hausarztmedizin (Iham) eingerichtet. Vorreiterin war die Universität Basel, vor vier Jahren zog Zürich nach. «Seither ist die Hausarztmedizin in allen Semestern des Medizinstudiums gut präsent», sagt Institutsdirektor Thomas Rosemann.

Sehr beliebt sind auch die Einzel-Tutoriate bei Hausärzten, die bereits im vierten Studienjahr besucht werden. Unter der Aufsicht von rund 200 Lehrärzten können Studierende bereits selber Untersuchungen am Patienten vornehmen oder bei der Anamnese dabei sein.

Run auf wenige Plätze

Seit 2010 wird ausserdem das zweijährige Weiterbildungscurriculum für Hausarztmedizin angeboten, das die jungen Ärzte nach sechs Jahren Medizinstudium und drei Assistenzjahren - meist in innerer Medizin - antreten. Im Rahmen des Curriculums arbeiten sie je ein halbes Jahr auf der Dermatologie, der Rheumatologie, der Hals-Nasen-Ohren-Medizin sowie in einer Hausarztpraxis. Häufig gehe es dort um Triage, sagt Rosemann. «Während in der Vorlesung zum Beispiel ein Kardiologe einen Patienten nach einem Herzinfarkt vorstellt, kommt in der Hausarztpraxis jemand und klagt über Brustschmerzen», erläutert der Professor die unterschiedliche Situation.

Parallel dazu besuchen die angehenden Hausärzte spezielle Veranstaltungen am Institut und erhalten ein individuelles Mentoring. Die Gesundheitsdirektion der Kantone Zürich unterstützt das Angebot mit rund einer halben Million Franken im Jahr. Mit den neu geschaffenen Assistenzstellen in Hausarztpraxen hofft man, mehr junge Ärzte für die Allgemeinmedizin zu begeistern. Früher arbeiteten während der Assistenzjahre fast alle im Spital und wurden dann oft von einer Fachrichtung angeworben.

Im Weiterbildungszweig Hausarztmedizin stehen sieben Plätze zur Verfügung - angesichts des grossen Interesses und des immer akuter werdenden Hausärztemangels viel zu wenige, findet der Institutsdirektor. «Wir könnten ohne weiteres 50 Plätze besetzen», sagt Rosemann. Doch eine Aufstockung sei zurzeit kein Thema.

Fast die Hälfte ist interessiert

An der Universität Basel werden die Medizinstudierenden im letzten Semester jedes Jahr befragt, ob sie sich vorstellen könnten, Hausarzt zu werden. Lediglich rund zehn Prozent können sich jeweils für die medizinische Grundversorgung erwärmen.

Weit erfreulicher präsentieren sich die Resultate, wenn Assistenzärzte befragt werden: In einer Umfrage, welche das Iham der Universität Zürich 2009 an 42 Kliniken durchführte, gab von über 300 Personen fast die Hälfte an, sie könnte sich eine Zukunft als Hausarzt zumindest vorstellen. «Ein Potenzial, das wir mit mehr Angeboten in spezifischen Weiterbildungscurricula abholen könnten», glaubt Rosemann.

Um die Attraktivität des Berufszweigs weiter zu steigern, möchte das Institut zudem vermehrt Weiterbildungen anbieten und die Forschung vorantreiben. Im Rahmen der zahlreichen Forschungsprojekte schreiben Studentinnen und Studenten auch Master- und Doktorarbeiten. «Wir wollen den jungen Ärzten vermitteln, wie vielseitig und anspruchsvoll der Hausarztberuf ist», sagt Thomas Rosemann.



Ein Hausarzt hat viele Aufgaben, hier zum Beispiel ein Sehtest. Foto: Gaëtan Bally (Keystone)

Angehende Hausärzte begründen ihre Berufswahl

«Ich will eine Beziehung zum Patienten aufbauen»

Andreas Hanhart (38)

Assistenzarzt Institut für Hausarztmedizin und Dermatologie, USZ



«In meiner Arbeit als Arzt ist es mir wichtig, eine Beziehung zum Patienten aufbauen zu können. Während des Studiums zeichnete sich deshalb bald ab, dass ich Hausarzt werden will. Ich war unter den ersten Absolventen des Curriculums Hausarztmedizin, wo man jedes halbe Jahr in eine andere Fachrichtung wechselt. Das war sehr anspruchsvoll. Doch ich habe viel profitiert und fühle mich gut gerüstet für die zukünftige Aufgabe. In einem Monat werde ich in zwei Gruppenpraxen in Uster und Wetzikon zu je 40 Prozent arbeiten. Eine Einzelpraxis zu übernehmen, kann ich mir zurzeit nicht vorstellen - einerseits wegen der finanziellen Belastung, andererseits, weil mir die Arbeit im Team fehlen würde.»

Linda Schittenhelm (38)

Assistenzärztin ORL, USZ



«An der Allgemeinmedizin gefällt mir die Vielseitigkeit. Man behandelt alle Alters- und Gesellschaftsgruppen und trifft verschiedene Leiden an. Manches kann man selber behandeln, bei komplizierteren Krankheiten leitet man an Spezialisten weiter. Man koordiniert den Behandlungsprozess und kann so Doppelspurigkeiten vermeiden. Während des Studiums wurde die Fachrichtung stiefmütterlich behandelt. Ich schätze die Tutoriate, die ich bei engagierten Hausärzten absolvieren konnte, und bin nun sehr froh, einen Platz in dieser Weiterbildung erhalten zu haben. In Zukunft möchte ich in einer Gruppenpraxis arbeiten. Da findet ein Austausch statt, und die die Work-Life-Balance ist besser gewährleistet.»

Seraina Morell (26)

5. Studienjahr Humanmedizin



«In meiner Masterarbeit habe ich untersucht, wieso Hausärzte die Pneumokokken-Impfung so selten vornehmen, obwohl sie vom Bund empfohlen wird. Nun beginne ich mit der Doktorarbeit, in der ich dem Überweisungsverhalten von Allgemeinärzten nachgehe. Ich möchte ziemlich sicher Hausärztin werden, weil ich gute Erfahrungen mit meinem eigenen Hausarzt gemacht habe. Die Tutoriate in Praxen, an denen ich letztes Jahr teilnahm, haben den Wunsch verstärkt. Mich faszinieren die Vielseitigkeit der Grundversorgung, die Triagefunktion und das breite Spektrum an Patienten und Krankheiten. Zudem möchte ich mit den Patienten eine langfristige Vertrauensbeziehung aufbauen.»

Verbandspräsident Marc Müller

«Der Beruf muss attraktiver werden»

Die Bemühungen der Unis sind gut. Aber sie können nur ein Anfang sein, findet der Hausärzte-Präsident.

Mit **Marc Müller sprach Andrea Söldi**

Herr Müller, die Universitäten haben in den letzten Jahren einiges unternommen, um der Hausarztmedizin einen höheren Stellenwert zu geben. Reicht das, um den Mangel an Hausärzten zu beheben?

Die geschaffenen Institute für Hausarztmedizin sind absolut notwendig, um die Fachdisziplin zu fördern. Doch es braucht noch viel mehr Massnahmen.

Zum Beispiel?

Es fängt beim Numerus clausus an: Es werden generell zu wenig Ärzte ausgebildet. Ausserdem prüft der Zulassungstest zum Medizinstudium nur intellektuelle Fähigkeiten. Nicht beurteilt werden etwa soziale und kommunikative Kompetenzen, die für Hausärzte speziell wichtig sind. Darüber hinaus braucht es attraktivere Arbeitsbedingungen.

Welches wären denn diese Bedingungen, die den Beruf aufwerten würden?

Viele junge Ärzte - und vor allem Ärztinnen mit Kindern - sind nicht mehr bereit, 150 Prozent zu arbeiten. In einer Einzelpraxis ist man zugleich Arzt und Unternehmer. Das belastet die Jungen. Es braucht deshalb mehr Gruppenpraxen. Auch die öffentliche Hand könnte ihren Beitrag leisten, um solche zu fördern. Zudem müsste man das Tarifsystem revidieren. Es ist nicht einzusehen, wieso Spezialisten für gleichwertige Arbeit deutlich mehr verdienen als Allgemeinmediziner.

Für wie wichtig halten Sie die Forschung im Bereich der Hausarztmedizin?

Es ist höchste Zeit, dass sie vorangetrieben wird. Die Schweiz ist diesbezüglich ein Entwicklungsland. Zum Beispiel weiss man kaum etwas über die Versorgungssituation in der medizinischen



Marc Müller
Präsident des Berufsverbands Hausärzte Schweiz.

Grundversorgung. Das akademische Ansehen eines Faches definiert sich über die Forschungsresultate. Diese schaffen auch Zugang zu finanziellen Mitteln, die wiederum mehr Vorlesungen, Master- und Doktorarbeiten für Studierende ermöglichen.

Wie geeignet ist Ihrer Meinung nach das Zürcher Curriculum, um angehende Hausärzte mit den nötigen Kompetenzen auszustatten?

Die gewählten Fachrichtungen - innere Medizin, Dermatologie, Rheumatologie und Hals-Nasen-Ohren-Medizin - sind nützlich. Nicht optimal finde ich, dass sie meist im Universitätsspital gelernt werden. Denn da treffen die Assistenzärzte vor allem schwere und komplizierte Fälle an. Ich glaube, in einer Praxis bei einem Dermatologen oder Hals-Nasen-Ohren-Arzt würden sie mehr profitieren.

Und was meinen Sie zu den sieben angebotenen Curriculum-Plätzen in Zürich?

Das ist natürlich völlig ungenügend. Der Kanton Zürich hat im Vergleich mit den anderen Kantonen den grössten Bedarf an Hausärzten und sollte viel mehr ausbilden. Zum Vergleich: Bern verfügt mittlerweile über 22 Plätze.

Gut zu wissen

Warum man zügig studieren sollte

Ich habe soeben mein Studium an der Uni Zürich angefangen. Da ich es mir selbst verdienen muss, wird es sich erheblich verlängern. Können Sie mir sagen, wie lange die maximale Studiendauer ist? Ich habe widersprüchliche Angaben gehört. *K. S. in G.*

Lieber Herr S.

Das liegt daran, dass sich an der Universität Zürich die Bestimmungen zur Studiendauer von Fakultät zu Fakultät unterscheiden. Mindestens gestattet ist das Doppelte der Regelstudienzeit, die für den Bachelor drei und für den an-

André Werner

ist Studien- und Laufbahnberater im BIZ Oerlikon - einer Beratungsstelle der Zürcher Bildungsdirektion.



Senden Sie uns Ihre Fragen an bildung@tagesanzeiger.ch

schliessenden Master anderthalb bis zwei Jahre beträgt. Bei einigen Fakultäten können überdies Kreditpunkte verfallen. Klären Sie, ob in Ihren Fächern eine zeitliche Begrenzung für das Grundjahr (die Assessmentstufe) besteht. Einen guten Überblick zum Thema finden Sie auf der Website der Studienberatung der UZH (Merkblatt Teilzeitstudium).

Abseits der Reglemente spricht einiges gegen ein langes Studium: Ihre Studienmotivation wird strapaziert, weil universitäre Erfolgserlebnisse weiter auseinanderliegen. Schwerpunkte der Lehre verlagern sich, und Sie müssen sich auf neue Prüfer und Betreuer einstellen. Auch Peers zum gemeinsamen Lernen gehen Ihnen mit der Zeit aus. Erwägen Sie deshalb folgendes: Um an der Uni richtig anzukommen, ziehen Sie das Grundjahr mithilfe von Stipendien, seriösen Krediten oder Mäzenen in einem Zug durch. Dann dehnen Sie die weiteren zwei Studienjahre bis zum Bachelor auf drei Jahre aus. Mit dem Bachelor steigen die Chancen, eine Teilzeitstelle in Ihrem künftigen Berufsfeld zu finden. So können Sie den Master nebenberuflich absolvieren und gleichzeitig Arbeits Erfahrung erwerben.

Agenda

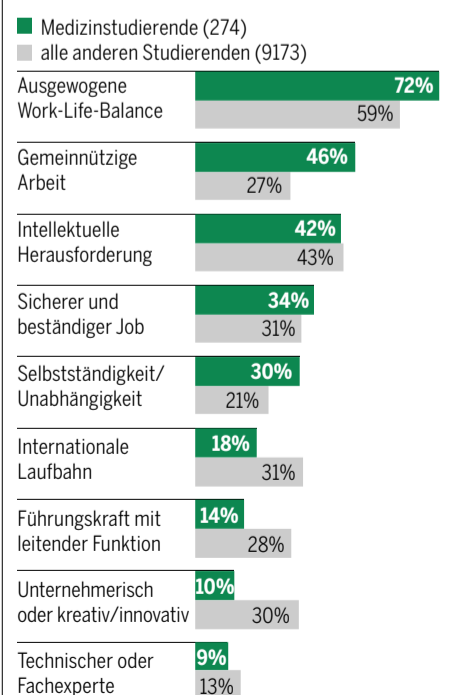
Uni Zürich

Businesslunch mit Men Keller von Coca-Cola

Der Businessclub der Uni Zürich hat Men Keller, HR-Marketing-Leiter von Coca-Cola Schweiz, zum Austausch mit Studierenden eingeladen. Nach dem Gespräch wird ein Stehlunch serviert.

Businesslunch, Mittwoch, 26. September, 12.15 Uhr. Uni Zürich, Plattenstrasse 14, Voranmeldung nicht nötig.

Karriereziele von Medizinstudierenden



TA-Grafik mt./Quelle: Universum Professional Survey 2012, Schweizer Ausgabe

Erscheint in Zusammenarbeit mit **UNIVERSUM**
Building Brands to Capture Talent